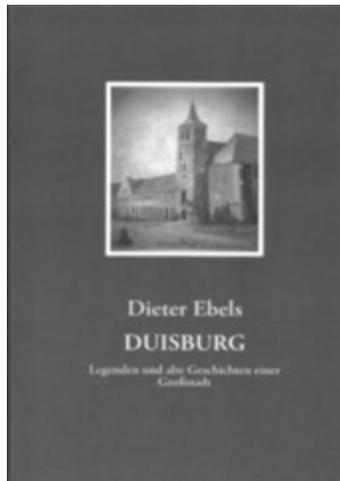


Dieter Ebels



Duisburg

*Legenden und alte Geschichten einer
Großstadt*



Erstausgabe 2009

Neu überarbeitete und erweiterte Ausgabe 2020

Inhalt

Vorwort

Wie in Duisburg zum ersten Mal nach Kohlen graben wurde

Die ehrliche Witwe

Der Pfarrer und der General

Der Teufel im Steinofen

Die Geschichte vom Unkelstein

Die Räuberhöhle am Steinbruch

Die geheimnisvollen Ohrfeigen

Das versunkene Kloster

Der Huckinger Schafhirte

Der glühende Wagen

Ein Opfermahl am Heiligen Brunnen

Die Hexe auf dem Butterfass

Der geheime Gang

Die weiße Frau auf dem Atropshof

Weg mit Schaden

Das Meidericher Geisterschloss

Das Hamborner Abendmahl

Die Zwerge im Duisburger Wald

De Hexe

Das Hexensuchen mit Kleiderfetze

Der geheimnisvolle Schatz

Das Hunnengold am Kiebitzberg

Der gerechte König

Das Königsgrab in der Aldenrader Heide

Die nachlaufenden Fässer

Das Vogelmännchen vom Kaiserberg
Der Laarer Junge
Die ungerechte Hexenbeschuldigung
Die historische Bedeutung einiger Straßennamen
Das Taufwasser vom Heiligen Brunnen
Die weise Frau von Huckingen
Die tödliche Flut
Die Irrlichter im Horsterbruch
Der böse Müller vom Schwelgernbruch
Die Legende der Hexe von Schmidthorst

Vorwort

Fast jede Region und jede Stadt besitzt ihre eigenen Sagen, Legenden und alte Geschichten. Diese Geschichten sind oft über Generationen nur mündlich überliefert worden. Schließlich wurden die meisten alten Erzählungen aber auch irgendwann einmal schriftlich festgehalten. Trotzdem gibt es auch heute noch Geschichten, von denen nur noch die Alten wissen, weil sie niemals niedergeschrieben wurden. Wer kann sich nicht an die Märchen erinnern, die früher die Eltern oder Großeltern zum Besten gaben? Und manche dieser Geschichten waren Überlieferungen, die sie selbst von ihren Eltern gehört hatten.

Als ich noch ein Kind war, da gehörten die Märchenstunden immer zu den Höhepunkten. Am liebsten hörte ich die Überlieferungen aus der eigenen Region. Denn dann konnte man sich bei einem Spaziergang, vorbei an den Überresten einer alten Eiche, vorstellen, wie dort in der Vergangenheit über die Hexen gerichtet wurde und man konnte die großen Felsbrocken im Wald liegen sehen, die angeblich der Teufel selbst dorthin geschleudert hatte. Irgendwann begann ich damit, solche Geschichten zu sammeln. Schließlich machte ich mich gezielt auf die Suche nach Legenden, Sagen und alte Geschichten meiner Heimatstadt Duisburg. Einen Teil dieser Geschichtssammlung möchte ich nun in diesem Buch interessierten Bürgern näher zu bringen. Einige Erzählungen hatte ich ja bereits gesammelt und als meine Sammelleidenschaft bekannt wurde, trug man mir noch weitere zu. Manche Geschichten bekam ich gleich mehrmals und obwohl sie identisch sein sollten, wichen sie untereinander in vielen Details ab. Es war nicht immer einfach, bei der Niederschrift einen richtigen Mittelweg zu

finden, ohne dass wichtige Dinge verloren gingen. Bald hatte ich den Bekanntenkreis abgegrast und ich begab mich für weitere Recherchen in das Duisburger Stadtarchiv. Es war eine wahre Fundgrube. Nie hätte ich gedacht, dass es in unserer Stadt so viele Überlieferungen gibt. Ich fand in alten, vergilbten Texten genau das, wonach ich gesucht hatte. Teilweise waren die betagten Werke in schwer lesbaren, verschnörkelten Buchstaben niedergeschrieben und manche sogar in der alten Sprache, dem Duisburger Platt, die früher hier gesprochen wurde. Ohne Kenntnis dieser Sprache ist es fast unmöglich, die alten Texte perfekt zu übersetzen. Bei meinen Besuchen im Stadtarchiv stieß ich immer wieder auf Geschichten, von denen ich vorher niemals etwas gehört hatte. Diese Erzählungen aus alten Zeiten waren oft in der blumigen Aussprache der damaligen Zeit niedergeschrieben worden. Um den Lesern diese zeitgenössische Ausdrucksweise nahe zu bringen, habe ich einige Geschichten originalgetreu aus der aufgefundenen Literatur übernommen. Diese Erzählungen sind original so zitiert, wie sie in den alten Büchern zu finden sind. Bei der Suche nach alten Überlieferungen fühlte ich mich wie ein Schatzsucher, dessen Erfolg mit jeder neu entdeckten Legende stieg. Die vielen Stunden, die ich im Stadtarchiv verbracht hatte, habe ich nicht mehr gezählt. Trotz der großen Anzahl an gefundenen Geschichten bin ich mir bewusst, dass immer noch eine Fülle unentdeckter Erzählungen im Stadtarchiv, aber auch in den Köpfen von so manchen alten Duisburgern auf ihre Entdeckung warten.

Wer weiß schon, dass an einigen Orten in unserer Stadt noch unermessliche Schätze aus Gold, Silber und Edelsteine verborgen sein sollen und wer kennt die Berichte über Hexen, Teufel und Zwerge, die hier in Duisburg ihr Unwesen trieben? Ich hoffe, dem Leser mit dieser Lektüre das Leben, wie es früher einmal auf Duisburger Stadtgebiet stattfand und die Ereignisse, die sich hier abspielten, oder abgespielt haben sollen, etwas näher zu bringen.

Ich wünsche den Leserinnen und Lesern dieses Buches
viel Spaß bei der Reise durch Duisburgs dunkle Geschichten,
Mythen und Legenden.

Dieter Ebels

* * *



Wie in Duisburg zum ersten Male nach Kohlen gegraben wurde

An einem schönen Herbstnachmittag des Jahres 1561 saßen auf dem Duisserner Berg an einer Stelle, von der aus man die Stadtmauern Duisburgs sehen konnte, drei fahrende Gesellen. Sie gehörten zu jener Art von Lateinschülern, die niemals lange an einem Ort und an einer Schule aushielten, sondern von Stadt zu Stadt zogen, einige deshalb, um berühmte Lehrer anderer Städte zu hören; die meisten aber, weil das ungebundene Zigeunerleben und die frischfreie Wanderschaft ihnen mehr zusagten, als ernsthaftes Studium. Unterwegs lebten sie von milden Gaben, von Betteln und Diebstahl. Manche dieser fahrenden Schüler studierten so ewig und alterten auf der Landstraße. Manche zogen bei beginnendem Alter, wenn die Unsicherheit der Lebenshaltung ihnen nicht mehr behagte, als Wunderdoktoren und Heilkundige umher und hatten bei der damaligen Unwissenheit des Volkes meist ein gutes Geschäft. Einige machten sich, wenn das Glück es wollte, als Stadtschreiber sesshaft, brachten es dann wohl zu einflussreichen Stellungen und wurden geachtete Bürger.

Die drei auf dem Duisserschen Berg machten verdrießliche Gesichter und schimpfen gewaltig. Sie waren heute morgen von Mühlheim abmarschiert, hatten sich unterwegs getrennt, um bei den Bauern im Guten oder Bösen Geld und Lebensmittel zu „fechten“ und hatten den weithin sichtbaren Hügelrücken als Treffpunkt bestimmt. Jedoch zeigte sich heute die Ausbeute mehr als mager. Daher saßen sie mürrisch, kauten an trockenen Brotrinden und gestohlenen Rüben und sahen auf die Stadt nieder, die dort unten lag.

Die beiden Jüngeren zankten mit dem Dritten, einem schon erwachsenen Menschen mit dichtem, schwarzem Vollbart und etwas sorgfältigerer Kleidung, der der Führer zu sein schien.

„Uns in so eine Gegend zu führen!“, schimpfte der eine. „Diese Bauern sind hartgesotten wie Krebse. Um eine Brotkruste zu ergattern, läuft man da drei, vier Höfe ab. Und misstrauisch sind die Kerle, passen auf wie Luchse. Ausgeschlossen, dass man so beiläufig ein Huhn mitnehmen kann!“

„Wenn das so weitergeht“, knurrte der andere, „dann geb ich die Landstreicherei auf, meld´ mich da unten bei der Duisburger Schule an und lerne bei Mercator das Landkartenzeichnen. Das soll augenblicklich viel Geld einbringen!“

Der Schwarze zuckte die Achseln. Er trank gleichmütig ein paar Eier aus, die er in irgendeinem Hühnerstall „gekauft“ hatte, und strich sich nachdenklich den Mund.

„Wenn es euch wieder zum Cicero und Aristoteles zieht, meintwegen. Wer Vagant ist, muss mit guten und bösen Tagen rechnen. Das heißt – ihr habt Recht, uns geht es nicht gerade rosig. Und wenn der Winter kommt, wird es erst recht schlimm. Wir müssen versuchen, uns irgendwo warm hineinzusetzen. Nun ist mir, als wir in Mühlheim bei den Steinkohlegräbern zusahen, so ein Gedanke gekommen, den wir da unten vielleicht ausführen können.“

Er nestelte an seinem Ranzen und zog ein ziemlich neues Wams hervor, das er prüfend besah. Die Gefährten schielten gierig herüber.

„Zum Kuckuck, woher hast Du den Staat, Simon?“ „Bis vor kurzem“, sagte der Schelm, „gehörte er noch jenem Wirt, der uns in einer der letzten Nächte aufnahm. Ich ließ ihn, als wir morgens so früh aufbrachen, mitgehen. Nun soll er mir gute Dienste leisten, dass die wackeren Duisburger nicht gleich den Vogel erkennen, der ich bin. Auch euch muss ich etwas herausstaffieren, zerlumpt, wie ihr seid. Ich denke,

dass die paar Gulden, die ich mir eigentlich für den Winter fort gesteckt hatte, langen werden.“

Die beiden drängten sich heran. „Was hast Du vor?“ Da entwickelte der Vagant Simon seinen beiden Spießgesellen einen feinen Plan.....

Ganz Duisburg war in heller Aufregung. Alle Mäuler hatten zu tun. Gerüchte liefen. Man erzählte es sich auf dem Markt, beim Bartscherer und Tuchhändler. Gruppen biederer Handwerksmeister standen in lebhaftem Gespräch auf der Gasse, selbst während der Arbeitszeit. Und heute tagte sogar der Rat deswegen. Der hohe Stadtrat, beide Bürgermeister und vierzehn Ratsherren. Und in dieser Sitzung ging es ziemlich bewegt zu.

Da hatte sich ein Mann beim Stadtsekretarius gemeldet, hatte erklärt, Meister der Gesteinskunde zu sein und auf Duisburger Gebiet mit seinen beiden Gesellen Kohlen graben zu wollen, gute, echte Steinkohlen. Dieser Meister Simon machte einen guten Eindruck, trug anständige Kleider und warf mit lateinischen Brocken um sich, dass es nur so schwirrte. Der schien die ganzen Eingeweide der Erde bis in ihre tiefsten Tiefen zu kennen.

Georgius Weimann, der einflussreiche Stadtsekretarius, hatte sich für diese Pläne einnehmen lassen, hatte auch, noch ehe der Rat einberufen war, einigen Freunden davon erzählt. Es ging wie ein Lauffeuer durch die Stadt, und auf einmal hatte ganz Duisburg das Kohlenfieber. Ha, nun würde man diesen Mühlheimern zeigen, dass man nicht auf sie angewiesen war; man würde, genau wie diese vielbeneideten Nachbarn das Geld scheffelweise aus dem Boden herausholen. Mancher stand mit überlegenden Augen vor seinem Krautacker, seiner schlechten Schafweide. Wer konnte wissen, ob nicht gerade sein Boden ungeahnte Schätze barg?

Wie gesagt, in der entscheidenden Sitzung ging es sehr lebhaft zu. Meister Simon hatte noch einmal in wohlgesetzter Rede vor der hohen Versammlung seine Pläne

dargetan. Danach war der Duisburger Grund und Boden seinen geübten Augen ganz besonders verheißungsvoll erschienen. Eine gründliche Untersuchung würde diesen ersten Eindruck gewiss bestätigen. Er riss mit sich fort. Die staunenden Stadtväter hörten gewaltige Förderziffern, sahen im Geiste bereits den ganzen Niederrhein mit Duisburger Steinkohle überschwemmt und die lieben Nachbarn von der Ruhr gänzlich aus dem Felde geschlagen.

Ganz besonders war es Herr Georgius Weimann, der in beredten Worten für Meister Simon eintrat. Zwar gab es auch gewichtige Gegenreden. Der erste Bürgermeister, Herr Walter Gym, ein kühl überlegender Mann, schüttelte hin und wieder den Kopf. Auch der Rentmeister knurrte missbilligend, weil ihn der Angriff auf den Stadtsäckel, der infolge der Grabereien und Gerätebeschaffung bevorstand, einen Schrecken einjagte. Von Seiten der Bürger meldete sich Gossen Holtgref, der Führer der „Seßtiener“, und meinte, man solle den Wald, in dem Meister Simon graben wolle, nur lieber weiterhin zur Eichelmast für die „Farkes“ benutzen. Da hätte man einen bescheidenen, aber sicheren Gewinn, anstatt unsicheren Versprechungen nachzujagen. Habe man nicht schon damals dem Wetzfel Winnik im Stadtgebiet nach Salpeter graben lassen, um eigenes Pulver zu erzeugen? Was war dabei herausgekommen? Nichts als Kosten! Von Salpeter keine Spur! Er fürchte, dass es mit den Kohlen genau so gehen werde.

Aber er begegnete aus der Versammlung heraus doch starkem Widerspruch. Die hohen Förderziffern hatten die Köpfe verwirrt. Und als der Stadtsekretarius, dem man schon manchen guten Rat dankte, nochmals für die Sache sprach, wurde sie mit Stimmenmehrheit beschlossen. Meister Simon sollte auf Stadtkosten im Duisburger Wald nach Steinkohlen graben, wofür ihm und seinen Gesellen pro Tag anderthalb Gulden bewilligt wurden. Die Gerätschaften sollten vom Rentmeister in Mühlheim gekauft werden. Zwar wurde das gute Ergebnis einer nochmaligen,

gründlichen Geländeuntersuchung im Beisein von Ratsmitgliedern zur Bedingung gemacht. Aber Meister Simon verstand seine Sache.

Man kam hochbefriedigt von der Besichtigung zurück und trank - aus dem „gemeinen Säckel“ - in der Weinschule 24 Quart Wein auf gutes Gelingen. Am „Hilligen Born“ sollte die Graberei losgehen, wenn es die Witterung erlaubte, noch dies Jahr, sonst im Frühling.

Meister Simon trabte nun jeden Tag mit seinen beiden Begleitern in den Wald hinaus und nahm Vermessungen und Erdproben vor. Ein früher Frost und Schneefall machte den eifrigen Arbeiten vorläufig ein Ende. Der Rentmeister zahlte seufzend den Dreien die vereinbarten Verpflegungskosten, während sie es sich in Duisburg wohl sein ließen. Alle Zweifler waren verstummt. Die grundbesitzenden Bürger rissen sich um Einladungen um die drei Gesteinskundigen, bekamen mancherlei Versprechungen und erwiesen sich erkenntlich. Einmal macht Meister Simon sogar eine längere Reise nach auswärts, wie er sagte, in ein anderes Bergwerksgebiet, um Erfahrungen zu sammeln. Dann kam der Frühling.

Die Gerätschaften, ein langes Seil, eine eisenbeschlagene Tonne und Grabzeug, waren längst beschafft, und nun begannen die Drei endlich am Hilligen Born zu wühlen wie die Maulwürfe.

Ungefähr ein Jahr nach jenem Herbsttag, an dem die drei Gesellen auf dem Duisserner Berg gesessen hatten, schritt Herr Stadtsekretarius Georgius Weimann durch den Duisburger Wald. Sein Ziel war der heilige Brunnen, an dem noch immer geschürft wurde, und er war in ausgezeichnete Stimmung.

Zwar hatte es inzwischen gerade wegen der Grabereien Ärger gegeben. Als sich nach langen Arbeiten noch immer kein Erfolg zeigte, begannen einige, die gleich zu Anfang gegen das Unternehmen waren, wieder zu zweifeln, zu murren. Sprachten von dem Geld der Stadt, das einfach ins

Wasser geworfen wurde. Der Rat hatte sich wieder versammeln müssen, hatte eine leise Ermahnung zu größerem Eifer an Meister Simon nebst Gesellen gerichtet und überdies beschlossen, die Arbeit nicht mehr im Taglohn, sondern nach Maß der herausgeholtten Erdmassen zu bezahlen. Simon versprach und beschwichtigte, aber der Zweifler wurden immer mehr. Gossen Holtgref und der Rentmeister waren neulich im amtlichen Auftrag draußen gewesen, hatten die Arbeit nachgemessen und besichtigt und hinterher mächtig über das Abenteuer der Stadt geschimpft.

Der Stadtsekretär war all dem Gerede bisher entgegen getreten. Gut Ding will Weile haben, und ein Farken wird nicht an einem Tag fett. Er fühlte sich gewissermaßen verpflichtet, an dies Unternehmen, das er eigentlich veranlasst hatte, auch zu glauben. Zuletzt war auch ihm bange geworden. Die Rechnung des Rentmeisters war bereits beängstigend lang.

Aber nun war sein Wagemut glänzend gerechtfertigt worden. Er pfiß fröhlich vor sich hin. Gestern Abend war der Meister Simon in besten Staat bei ihm gewesen, hatte eine sehr zuversichtliche, ja strahlende Miene zur Schau getragen und einige Flaschen feines besten Rheinweins mit ihm geleert. Hatte dabei einige Bemerkungen fallen lassen: Morgen würde die Stadt ihr blaues Wunder erleben und dergleichen. Zuletzt war er, der Stadtsekretarius, mit einer gewissen Feierlichkeit von dem Meister eingeladen worden, sich morgen Nachmittag an der Grabestelle höchstselbst einzufinden. Es werde ihm dort eine sehr wichtige Eröffnung gemacht werden. Darauf hatte Simon alle stürmischen Fragen unbeantwortet gelassen und war mit einem Lächeln gegangen.

Kein Zweifel - der Erfolg war da. Man war auf Kohlen gestoßen. Seine weise Voraussicht hatte sich wieder einmal bewährt. Wie standen die Nörgler nun da? Er aber war der Wohltäter der ganzen Stadt. Selbstverständlich kam es auch

ihm zuerst zu – nicht etwa dem Bürgermeister – in dem Augenblick zugegen zu sein, wo die ersten unterirdischen Schätze ans Tageslicht geholt wurden.

Seine Schritte wurden immer beschwingter. Ordentlich warm wurde ihm unter dem feinen englischen Tuchrock. Wie prächtig die Sonne heute lachte! Und wie die Vögel im Holz sangen! Und eine Fülle von Eicheln gab es dies Jahr! Da mussten ja seine Borstentiere – für zwölf Stück stand ihm die Waldmast amtlich zu – wahre Fleischberge werden. O, Herr Stadtsekretarius Georgius Weimann war mit sich und der Welt höchlichst zufrieden!

Dahinten lag der Grabort, die Stätte seines Ruhms! Gelbe Massen von Erde, Sand und Steinen türmten sich zwischen den jungen Buchenheistern und Hülskrabbenbüschen. Eigentlich war der idyllische Waldwinkel recht verunstaltet. Aber was machte das? Wenn erst hier die vollbeladenen Steinkohlenwagen fortächzen würden zur Stadt!

Kein Geräusch von Picken oder Schaufeln war hörbar. Man wartete da unten wohl auf ihn. Er stieß einen fröhlichen Ruf aus, aber niemand antwortete. Er trat näher, blickte in die tiefe Grube hinunter. Das Seil lag unbeweglich, die Tonne, mit der man die Erde heraufwand, stand gefüllt unten. Personen waren keine zu sehen.

Ein wenig befremdet kletterte Herr Georgius Weimann schnaufend in die Tiefe, hielt noch einmal an und rief schallend. Nichts – kein Mensch und kein Laut. Auf einmal witterte er Unrat. Aber nein, das konnte doch nicht.....

Ganz verstört sah er sich unten um. Viel Steine und Sand. Keine Spur von Kohlen. Keine Spur von Meister Simon und seinen Gesellen.

Da! Oben auf der gefüllten Tonne lag ein Zettel, sorgfältig mit Steinchen beschwert. Der Sekretarius griff eilig danach. Eine schöne Handschrift. Ein lateinischer Vers, kurze Zeilen, wie sie die Lateinschüler zu Geburtstagen und Festen zu fertigen pflegten. Nun, das machte ihm, dem gelehrten Stadtschreiber, keine Schwierigkeiten. Aber bald begannen

die Buchstaben vor seinen Augen zu tanzen. Das war.....Das war.....das Blatt entsank seiner Hand, stöhnend, fassungslos, sank er auf einen Erdhaufen.....

Das Verschen lautete, ins Deutsche übertragen, etwa:

Kohlen

Sind hier keine zu holen!

Euer Geld, das soll uns laben,

könnt selber weitergraben!!!

Zur selben Zeit wanderten fern durch den Wald, der sich am Schloss von Angermund hinzog, drei lustige Gesellen. Sie machten lange Schritte, schauten ab und zu lachend hinter sich und sangen:

Wir fahrenden Scholaren,

han weder Haus noch Zelt.

Die andern ducken sich im Nest,

wir han erkorn das allerbest:

Wir fahren in die Welt!

Ganz verstädt sah er sich unten um. Viel Steine und Sand.
Keine Spur von Kohlen. Keine Spur von Meister Simon und
seinen Gefellen.

Da! Oben auf der gefällten Lonne lag ein Zettel, sorgfältig
mit Steinchen beschwert. Der Sekretarius griff eilig danach.
Eine schöne Handschrift. Ein lateinischer Vers, kurze Zeilen, wie
sie die Lateinschüler zu Geburtstagen und Festen zu verfertigen
pfliegen. Nun, das machte ihm, dem gelehrten Stadtschreiber,
keine Schwierigkeiten. Aber bald begannen die Buchstaben vor
seinen Augen zu tanzen. Das war Das war Das Blatt
entsank seiner Hand, stöhnend, fassungslos, sank er auf einen
Erdhaufen.....

Das Verschen lautete, ins Deutsche übertragen, etwa:

Kohlen
sind hier keine zu holen!
Euer Geld, das soll uns laben,
könnt selber weitergraben!!!
* * *

Zur selben Zeit wanderten fern durch den Wald, der sich am
Schloß von Angermund hinzog, drei lustige Gefellen. Sie machten
lange Schritte, schauten ab und zu lachend hinter sich und sangen:

Wir fahrenden Scholaren
han weder Haus noch Zelt.
Die andern ducken sich im Nest,
wir han erkorn das allerbest:
Wir fahren in die Welt!

